Lilly Axster

EIN JAHR,



SCHNELLER ALS DER KALENDER

TYROLIA

Lilly Axster

Ein Jahr, schneller als der Kalender

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien

WAS ZÄHLT

»Zum letzten Mal: Wieso kommst du nicht mit?«

»Ich kann Luba und Tami und Walkx nicht allein lassen.«

»Aber mich schon?«

»DU gehst doch weg, nicht ich.«

»Das zählt nicht.« Rio zerrt am Reißverschluss ihres Rucksacks herum und schleppt das Riesenteil aus ihrem Zimmer in den Flur, wo schon haufenweise Gepäck steht.

»Was zählt denn?«, rufe ich ihr hinterher.

Sie kommt nicht mehr zurück.

Irgendwann breche ich auf. Im Flur quetsche ich mich an Koffern und Kisten vorbei, Beweise dafür, dass Rio und ihre Eltern wirklich abreisen werden, wirklich für eine Ewigkeit, ein ganzes Jahr, wirklich nach Sevilla, steht auf jedem Schild an jedem Gepäckstück.

Ich höre Rio und ihren Vater in der Küche. Die Stimme ihrer Mutter auch, lauter, sie telefoniert offenbar. Auf Spanisch.

Ich verlasse die Wohnung, ohne die Wohnungstür hinter mir zu schließen, ohne Tschüss zu sagen, hoffe, dass Rio mich bemerkt und aufhält.

Im Treppenhaus drücke ich die Taste für den Lift. Rios Mutter hat aufgehört zu telefonieren. Aber auch sie kommt nicht.

Nur der Lift.

Bis zu ihrer Abreise am nächsten Tag keine Nachricht mehr von Rio, nichts.

Ein Jahr ohne beste Freundin. Es könnte sein, dass ich das nicht überlebe.

»Das zählt nicht«, hat Rio gesagt. Sie hat recht. Sie weiß nur nicht, was zählt. Meine Angst. Um Luba. Und alles. Die Vollbremsung in meinem Leben.

OHNE ALLES

Noch immer keine Nachricht von Rio. Nur auf ihrem Account Fotos aus dem Flugzeug, Rio am Gepäckband, Rio mit ihren Eltern vor einem Auto mit Sevilla-Nummernschild, weiter habe ich nicht geschaut. Soll sie doch der ganzen Welt erzählen, was geht in Spanien.

Ich würde ihr gern schreiben, aber ich bin noch zu wütend. Sie hat mich einfach stehengelassen. In ihrem Zimmer. Ohne Umarmung, ohne Alles. Ein Nicht-Abschied.

Ich schaue mich auf OpenStreetMaps in ihrer neuen Nachbarschaft um. In irgendeins dieser Häuser zieht Rio in den dritten Stock ein.

Meine Beine zucken plötzlich, alle beide. Ich klemme das Telefon zwischen meinen rechten Oberschenkel und die Seitenwand vom Rollisitz, und beuge mich runter, um meine Beine festzuhalten. So verharre ich eine Weile mit geschlossenen Augen. Sinnlos, meine Beine zucken weiter.

Luba und Tami versuchen schon den ganzen Tag, mich bei Laune zu halten: gemeinsam Serien glotzen, Waffeln backen, reden, Tami würde mir spontan etwas nähen, alles sinnlos.

Heute ist der letzte Tag der Sommerferien. Morgen beginnt das Schuljahr ohne Rio. Sinnlos.

Noch 1 Jahr

bis Rio wieder da ist

EIN WEITER WEG

Erster Tag des neuen Schuljahres also. Der Weg zieht sich länger als sonst. Auf dem Schulhof stehen neue junge Bäume in riesigen Jutesäcken. Die Stockwerkanzeige im Lift wurde über den Sommer repariert. Mein Stundenplan ist okay. In der Klasse alle da, niemand krank, keine Veränderungen bis auf Rios Abwesenheit.

Es gibt eine neue Austauschlehrerin, Lorey Filt. Für ein Semester unterrichtet sie Englisch an unserer Schule. Sie sieht selbst aus wie eine Schülerin.

Sonst nichts Neues.

Noch immer kein Lebenszeichen von Rio. Wahrscheinlich hat sie schon tausend neue Leute gefunden. Oder mich durch ihre Kusine ersetzt. Die ist sechzehn.

Gebrauchsanleitung

Zuhause auch keine Nachricht für mich. Ich weiß nicht, wieso ich dachte, es könne etwas von Rio gekommen sein. Wie denn, per Paketbote? Trotzdem frage ich Luba, die auf dem Sofa im Wohnzimmer liegt: »Ist heute Post für mich gekommen?«

Luba schüttelt den Kopf, mit geschlossenen Augen.

Ich nehme das leere Wasserglas vom Couchtisch, stecke es in die Tasche meines Hoodies, fahre in die Küche, fülle das Glas auf, klemme es mir zwischen die Oberschenkel, fahre langsam zurück ins Wohnzimmer und stelle es Luba wieder hin.

Für meine Mutter braucht es, seit sie krank ist, eine Gebrauchsanleitung:

- Wenn, wie jetzt, neben dem Sofa der Eimer steht, ihr also offensichtlich schlecht ist, am besten ganz in Ruhe lassen.
- Wenn sie von der Behandlung aus dem Krankenhaus kommt, das Sofa freihalten.
- Wenn sie länger auf dem Klo braucht, nicht an die Tür klopfen und Stress machen.
- Wenn sie zu schwach ist für alles, keine blöden Fragen stellen oder vorschlagen, dass wir was unternehmen oder Pizza essen gehen.
- Wenn sie die Ergebnisse der letzten Untersuchungen online abruft, im besten Fall mitjubeln, aber nicht mitweinen, wenn sie schlecht ausfallen.
- Da man aber nie weiß, wie die Ergebnisse sind, am besten unsichtbar sein.

– Wenn sie sagt »Kara, alles ist gut«, dann ist alles gut.
– Wenn sie etwas nicht essen kann, es einfach selbst essen oder jedenfalls nicht sagen: »Aber das isst du doch so gerne.«
– Wenn Tami, meine Tante, fast die ganze Zeit hier bei uns ist, statt wie sonst die halbe Woche in ihrer WG, einfach so tun, als sei alles wie immer.
– Wenn Freund:innen von Luba oder meine Großeltern kommen und mitleidige Gesichter machen, am besten alle ablenken, von der Schule erzählen, oder Witze.

»Mitleid ist wie gequirlte Scheiße«, sagt Tami. »Hilft niemandem.«
Meine Muskeln krampfen und die Arme und Beine werden unruhig. Ich bewege den Rolli vor und zurück, vor und zurück. Das entspannt.

»Kara, bitte.« Luba macht das nervös.

Also wieder etwas zu beachten: Rollstuhl stillhalten, wenn sie im Raum ist. Früher hat sie das nicht gestört.

Um maximal allein zu sein, fahre ich in Lubas Arbeitszimmer, den ungestörtesten Raum in der Wohnung. Zurzeit ist sie da fast nie. Es ist klein und vollgeräumt und eher ein Erker als ein Zimmer, türenlos mit dem Wohnzimmer verbunden.

Über dem Schreibtisch hängt ein Regal voller Zeitschriften und Magazine, einige liegen auf Lubas Drehstuhl. Neben dem Schreibtisch ein schmales, hohes Bücherregal.

Mir fällt jedes neue Buch sofort auf, ein Streifen frische Farbe zwischen den altbekannten Buchrücken: ›Körperzellen außer Rand und Band: Krebs einfach erklärt‹.

Ich ziehe das Buch aus dem Regal. ›Klarheit ist wichtig, ohne jungen Menschen Angst zu machen‹, steht auf der Rückseite.

Immer klappt Luba den Laptop sofort zu, wenn ich ins Wohnzimmer komme, während sie die Ergebnisse ihrer Untersuchungen online abruft. Sonst klappt sie den Laptop nie zu. Außer sie surft gerade nach einem Geburtstagsgeschenk für uns. Aber dann macht sie ein fröhliches Gesicht, das »Überraschung!« sagt.

Wie soll das gehen, mir und meinem kleinen Geschwist keine Angst zu machen? Ich schlage das Buch auf und lese ein paar Zeilen, schließe es wieder. Es rutscht mir aus den Händen, fällt auf meinen rechten Fuß, von dort auf den Boden. Ich kann es nicht liegenlassen, weil ich nicht will, dass Luba sieht, welches Buch ich aus dem Regal genommen habe.

Ich rolle zurück, dann seitlich an das Buch heran, stoße dabei hinten an den Schreibtisch, lehne mich über mein linkes Rad und versuche, das Buch am Boden zu erreichen. Es ist schwer, meine Fingerspitzen können es nicht halten, wieder liegt es am Boden. Ich fluche.

»Was machst du?«, fragt Luba aus dem Wohnzimmer.

»Koordinationsübungen,« japse ich beim nächsten Versuch, das Buch aufzuheben.

»Schade, ich dachte, du versuchst, Ordnung in mein Chaos zu bringen.« Ich spüre, dass Luba lächelt.

Geschafft. Ich stelle das Buch ins Regal zurück, aber mit der offenen Seite nach vorne, sodass der Buchrücken nicht sichtbar ist. Kindisch, ich weiß, aber so wirkt es neutral, könnte jedes Buch sein.

Der Krebs macht sich total wichtig. Er denkt, er kann alles bestimmen. Er ist gemein und verstohlen und will die ganze Aufmerksamkeit, obwohl ihn niemand eingeladen hat.

Nach der Chemotherapie haben wir hier alles überstanden, das ist Lubas Plan. Sie weiß selbst nicht, wie lang die Behandlung genau dauern wird.

Ewig kann das nicht gehen, sagt sie, maximal noch drei Chemozyklen.

Und nach einer anschließenden Erholungsphase kriegen wir unser altes Leben zurück, sagt sie.

Ich würde das gerne in Zahlen wissen, in Tagen, Monaten.

Ich brauche Klarheit, etwas Konkretes zum Anhalten.

Aber die Ärzt:innen legen sich nicht fest.

‹PUNTA DEL PIE›

Endlich!

‹punta del pie›

Zehenspitze.

Jeden Tag wird sie mir ein neues spanisches Wort schicken, schreibt Rio, versehen mit gut gelaunten Emojis und einem GIF: Koffer, die sich selbst auspacken und alles herumwerfen.

Das ganze Drama und dann das. Als wenn nichts gewesen wäre. Typisch Rio.

Aber wieso Zehenspitze?

Egal.

Ich schicke ihr ein ‹pochendes herz› zurück:

Mein Herz, das sowas von aufatmet.

Zehenspitze ist ein guter Anfang

Es läutet und klopft gleichzeitig. Ich öffne die Tür, das kann nur Tami sein. Sie lädt in der Küche vier große Papiertüten ab und sucht nach ihrem Schlüssel, den sie offenbar unter den Bergen von Lebensmitteln versenkt hat.

Ich helfe ihr beim Auspacken, soweit ich beim Verstauen von den Einkäufen nützlich sein kann, ohne ihr im Weg zu stehen.

»Ist etwas Gutes passiert?«, fragt sie und zeigt auf mein Gesicht und dann auf mein Telefon, das auf dem Küchentisch liegt. Ich nicke.

»Ein Glück«, seufzt sie, und gibt mir double High Five, links und rechts, was fast klappt. Ein bisschen verpassen sich unsere Hände, aber das spielt keine Rolle.

»Rio schickt mir jeden Tag ein neues spanisches Wort. Das erste war ‹punta del pie›, Zehenspitze.« Tami zieht die Augenbrauen hoch und nickt, so, als sei Zehenspitze das Schlüsselwort schlechthin. Ich sage nichts mehr. Mein rechter Arm beginnt durch die Luft zu fuchteln. Tami hält ihn fest, mit ihren beiden Händen, und legt ihr Kinn an mein Handgelenk. »Was ist los, Kara?«

»Vielleicht hat Rio vergessen, dass ich meine Zehenspitzen nicht viel benutze. Und wenn, dann für Rolliballett. Da bräuchte ich die Zehenspitzen maximal geradeaus halten.«

Tami schaut mich nur an.

»Da ich aber die Zehen nicht alle gleich geradeaus strecken kann, wird das sowieso nichts mit dem Ballett.«

»Und was ist wirklich los?«, fragt Tami.

»Ich habe den Moment verpasst, Rio von Lubas Diagnose zu erzählen. Es war nicht möglich. Alles ist so schnell gegangen. Ich will doch nur, dass ganz bald alles wieder gut ist.«

Tami hat meinen Arm losgelassen, sich schräg auf den Küchentisch gesetzt und hört mir weiter zu.

»Rio wollte eigentlich gar nicht nach Spanien. Sie will dort nicht mit ihrer Kusine zusammengespannt werden und in die Schule gehen. Dann hat sie vorgeschlagen, dass ich mitkomme. Wenigstens für die erste Zeit. Damit das Jahr nicht so lang wird. Ihre Eltern waren sogar einverstanden. In dem Haus in Sevilla gibt es einen Lift und in ihrer Wohnung ein großes Bad, und sie würden Haltegriffe montieren.«

»Aber?«, fragt Tami.

»Aber ich kann doch jetzt nicht weggehen. Von Luba. Und Walkx und dir. Und hier. Oder? Ich habe mich immer rausgeredet. Rio hat mich nicht mehr verstanden. Sie hat sich nur gewundert, aber sie wusste ja nicht, worüber.«

»Das ist ernst«, sagt Tami, »aber nicht hoffnungslos.«

»Findest du?«

»Du hast gar nichts davon erzählt, dass du hättest mitreisen können.«

»Ich habe alles versaut.«

»Wärst du gerne mitgefahren?«

»Ich weiß nicht.«

»Dann ist es besser, dass du hier bist.«

»Findest du?«

Tami nickt. »Und Zehenspitze ist jedenfalls ein guter Anfang.«

Tami ist meine zweite Mutter. Tante passt gar nicht. Aber bei zwei Müttern sind immer alle verwirrt, wer wer ist. Sie denken dann, meine Mutter und meine Tante seien ein Liebespaar. Aber sie sind Schwestern mit zwei gemeinsamen Kindern, Walkx und mir, und zwei Zuhauses, eins bei Tami in der Wohngemeinschaft und eins hier bei Luba.

Schon immer hat Tami sich für mich wie Mami angefühlt und meine Mutter Luba einfach wie Luba.

»Gefunden!«

»Was?«

»Deinen Schlüssel. Zwischen den Äpfeln.«

Und könnte vielleicht nicht mehr aufhören

Rio und ich telefonieren nicht, auch nicht mit Video, schicken nur Fotos und einzelne Wörter.

Ich hatte mir das ganz anders vorgestellt, eher, dass ich auf die herumgestikulierende Rio schaue, die mir ihre neue Nachbarschaft zeigt. Oder wir gemeinsam Musik hören, jede abends in ihrem Bett.

Aber so ist es etwas Besonderes, jeden Tag ein neues Wort, zu dem ich mir alles Mögliche vorstellen kann.

Wenn Rio jetzt hier wäre und ich ihr endlich vom neuen Ausnahmezustand in meiner Familie wegen der Krebskrankheit erzählte, würde sie mit einem Stuhl ganz nah zu mir heranrücken und mich umarmen und mir dabei ins Ohr schimpfen, dass ich eine blöde, gemeine Socke bin, weil ich ihr nichts gesagt habe.

Und dann würde sie weinen, wegen Luba, obwohl ich nicht weine.

Und dann müsste ich auch weinen und könnte vielleicht nicht mehr aufhören.

‹mi día›, poppt auf meinem Phone auf. Es folgen neun Fotos von Rios Tag: Frühstück, Schule von draußen nach drinnen fotografiert, eine große Uhr, fünf Mal, immer eine Stunde später, Schule andersrum, von innen nach außen, Selfie auf einem Schaukelstuhl mit ‹gato›, Katze. Das war das zweite Wort, das sie mir geschickt hat.

– Zehenspitze
– Katze
– Herz
– Plan
– Schlafen
– Lack
– Gestern
– Schlagsahne
– Bus
– Hallo
– Bettwäsche›
– Honig
– mein Tag

Noch 351 Tage.

Vollbremsung in Karas Leben: die Krebsdiagnose ihrer Mutter.

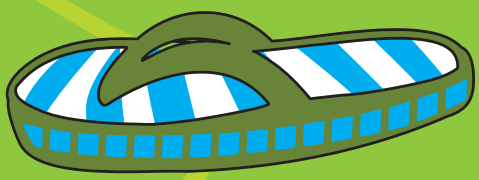
Kaputter Sommer, gestoppte Pläne. Und trotzdem:
Schmetterlinge im Bauch für die Austauschlehrerin,
Neubeginn der Freundschaft mit Rio, und alles sonst,
was möglich ist.

Dieses Jahr ist schneller als der Kalender, nicht nur, weil Kara mit ihrem E-Rolli immer vor den anderen da ist, sondern auch, weil es für sie eine neue Zeitrechnung gibt.

DER KREBS MACHT SICH TOTAL WICHTIG.

ER DENKT, ER KANN ALLES BESTIMMEN.





ISBN 978-3-7022-4386-9
9 783702 243869
www.tyrolia-verlag.at